

Leseprobe



Jorge Mario Bergoglio - Papst Franziskus

Christus ist auferstanden

Ermutigende Gedanken für die Fasten- und Osterzeit

95 Seiten, 12,5 x 19,5 cm, gebunden, zweifarbig gestaltet

ISBN 9783746240145

Mehr Informationen finden Sie unter st-benno.de

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© St. Benno-Verlag GmbH, Leipzig 2014

Papst Franziskus

Christus ist auferstanden

Ermutigende Gedanken
für die Fasten- und Osterzeit

benno

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese
Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Text:

© Libreria Editrice Vaticana, Città del Vaticano

Besuchen Sie uns im Internet:
www.st-benno.de

Gern informieren wir Sie unverbindlich und aktuell
auch in unserem Newsletter zum Verlagsprogramm,
zu Neuerscheinungen und Aktionen.
Einfach anmelden unter www.st-benno.de.

ISBN 978-3-7462-4014-5

© St. Benno-Verlag GmbH, Leipzig
Zusammenstellung: Volker Bauch, Leipzig
Umschlaggestaltung und Layout: Ulrike Vetter, Leipzig
Umschlagabbildung: © Picture Alliance/Stefano Spaziani
Gesamtherstellung: Kontext, Lemsel (A)

INHALT

Denkanstöße für die Fastenzeit	7
Vertrauen in Gottes Handeln – Die Passion Christi	27
Lebensimpulse aus der Osterzeit	47
Kraftquelle der Kirche – Pfingsten	85

DENKANSTÖSSE FÜR DIE FASTENZEIT

Demut leben

Versuchungen widerstehen

Verzicht üben

Vergebung lernen

In Barmherzigkeit leben

Mut haben

Demut leben



Das Wappen von uns Jesuiten ist ein Monogramm, das Akronym für „Jesus Hominum Salvator“ (IHS). Jeder von euch könnte mir sagen: das wissen wir sehr gut! Aber dieses Wappen erinnert uns beständig an eine Realität, die wir niemals vergessen dürfen: die Zentralität Christi für jeden von uns und für die ganze Gesellschaft, die der hl. Ignatius eben deshalb „Gesellschaft Jesu“ nennen wollte, um auf ihren Bezugspunkt hinzuweisen.

Im Übrigen stellt er uns auch am Beginn der Geistlichen Exerzitien vor unseren Herrn Jesus Christus, unseren Erlöser (vgl. EB, 6). Und das führt uns und die ganze Gesellschaft Jesu dazu, „dezentriert“ zu sein, den „immer größeren Christus“, den „Deus semper maior“, den „intimior intimo meo“ vor Augen zu haben, der uns zu einer gewissen kenosis führt, dazu, herauszugehen aus „Eigenliebe, Eigenwillen und Eigennutz“ (EB, 189). Die Frage ist für uns, für uns alle nicht selbstverständlich: Ist Christus der Mittelpunkt meines Lebens? Stelle ich wirklich Christus in den Mittelpunkt meines Lebens? Denn es besteht immer die Versuchung, zu denken, dass wir der Mittelpunkt sind. Und wenn ein Jesuit sich selbst in den Mittelpunkt stellt und nicht Christus, dann irrt er.

Mose schärft dem Volk nachdrücklich ein, den Herrn zu lieben, auf seinen Wegen zu gehen, „denn er ist dein Leben“ (vgl. Dtn 30,16.20). Christus ist unser Leben! Der Zentralität Christi entspricht auch die Zentralität der Kirche: es sind zwei Brennpunkte, die man nicht trennen

kann: ich kann Christus nur in der Kirche und mit der Kirche folgen. Und auch in diesem Fall sind wir Jesuiten und die ganze Gesellschaft nicht der Mittelpunkt, wir sind sozusagen „verschoben“, wir stehen im Dienst Christi und der Kirche, der Braut Christi unseres Herrn, die unsere heilige Mutter, die hierarchische Kirche, ist (vgl. EB, 353). In der Kirche verwurzelte und auf sie gegründete Menschen sein: so will uns Jesus. Es gibt keine parallelen oder isolierten Wege. Ja, es gibt Wege der Suche, kreative Wege, ja, das ist wichtig: in die Randgebiete gehen, die vielen Randgebiete. Dafür ist Kreativität notwendig, aber immer in Gemeinschaft, in der Kirche, mit dieser Zugehörigkeit, die uns Mut gibt, um weiter zu gehen. Christus dienen und diese konkrete Kirche lieben, und ihr mit Großherzigkeit und im Geist des Gehorsams dienen.

Welches ist der Weg, um diese zweifache Zentralität zu leben? Blicken wir auf die Erfahrung des hl. Paulus, die auch die Erfahrung des hl. Ignatius ist. Der Apostel schreibt: Ich strenge mich an, der Vollkommenheit Christi entgegenzulaufen, „weil auch ich von Christus ergriffen worden bin“ (Phil 3,12). Für Paulus geschah es auf dem Weg nach Damaskus, bei Ignatius in seinem Haus in Loyola, aber das Grundlegende ist ihnen gemeinsam: sich von Christus erobern, ergreifen lassen.

Ich suche Jesus, ich diene Jesus, weil er mich zuerst gesucht hat, weil ich von Ihm ergriffen worden bin: und das ist die Mitte unserer Erfahrung. Aber Er ist der Erste, immer. Auf Spanisch gibt es ein Wort, das sehr grafisch ist, was das gut erklärt: „primerea“, „El nos primerea“. Er ist immer der Erste. Wenn wir ankommen, dann ist er bereits angekommen und wartet auf uns. Und hier möchte

„Christus ist unser Leben!“

ich an die Meditation über das Königreich in der zweiten Woche erinnern. Christus, unser Herr, der ewige König, beruft jeden von uns und sagt: „Wer mit mir kommen will, hat sich anzustrengen mit mir, damit er, wie er mir in der Mühsal folgte, so auch mir in der Glorie folge“ (EB, 95): Sich von Christus erobern lassen, um diesem

„Ich suche Jesus,
ich diene Jesus,
weil er mich zuerst
gesucht hat.“

König unsere ganze Person und all unsere Mühen anzubieten (vgl. EB, 96); dem Herrn sagen, alles zu seinem größeren Dienst und Ruhm tun zu wollen, ihn auch im Ertragen des Unrechts, der Schmach und der Armut nachzuahmen (vgl. EB, 98). Aber in diesem Augenblick denke ich an unseren Bruder in Syrien. Sich von Christus erobern lassen bedeutet, immer nach dem ausgestreckt zu sein, was vor mir liegt, nach dem Ziel, nach Christus (vgl. Phil 3,14) und sich in Wahrheit und Aufrichtigkeit zu fragen: Was habe ich für Christus getan? Was tue ich für Christus? Was soll ich für Christus tun? (vgl. EB, 53).

In diesem Evangelium sagt uns Jesus: „Wer sein Leben retten will, wird es verlieren; wer aber sein Leben um meinetwillen verliert, der wird es retten... Wer sich meiner schämt...“ (Lk 9,23). Und so weiter. Die Scham des Jesuiten. Jesus fordert dazu auf, sich niemals seiner zu schämen, sondern ihm immer mit vollkommener Hingabe nachzufolgen und dabei auf ihn zu vertrauen und sich ihm anzuvertrauen.

Aber wenn wir auf Jesus blicken, wie es uns der hl. Ignatius in der ersten Woche lehrt, vor allem auf den gekreuzigten Christus, dann spüren wir das sehr menschliche und sehr edle Gefühl der Scham, nicht auf der Höhe zu sein: Wir blicken auf die Weisheit Christi und auf unsere Ignoranz, auf seine Allmacht und unsere Schwäche,

auf seine Gerechtigkeit und unsere Ungerechtigkeit, auf seine Güte und unsere Boshaftigkeit (vgl. EB, 59). Um die Gnade der Scham bitten, einer Scham, die dem beständigen Dialog der Barmherzigkeit mit ihm entspringt; einer Scham, die uns vor Jesus Christus erröten lässt; einer Scham, die uns in Einklang bringt mit dem Herzen Christi, der für mich zur Sünde geworden ist; einer Scham, die unser Herz unter Tränen zur Harmonie führt und die uns begleitet auf dem Weg der täglichen Nachfolge „meines Herrn“.

Und das führt uns immer, als Einzelne und als Gesellschaft, zur Demut, es führt uns dazu, diese große Tugend zu leben. Eine Demut, die uns jeden Tag bewusst macht, dass nicht wir es sind, die das Reich Gottes errichten, sondern dass es immer die Gnade des Herrn ist, die in uns wirkt; eine Demut, die uns dazu treibt, unser ganzes Selbst nicht in unseren eigenen Dienst oder den unserer Ideen zu stellen, sondern in den Dienst Christi und der Kirche, als tönernerne, zerbrechliche, ungeeignete, unzureichende Gefäße, in denen wir aber einen unermesslichen Schatz tragen und weitergeben (2 Kor 4,7).

*Predigt zum liturgischen Gedenktag des hl. Ignatius von Loyola
am 31. Juli 2013*

Versuchungen widerstehen

Ebenso wie das Gebot „Du sollst nicht töten“ eine deutliche Grenze setzt, um den Wert des menschlichen Lebens zu sichern, müssen wir heute ein „Nein zu einer Wirtschaft der Ausschließung und der Disparität der Einkommen“ sagen. Diese Wirtschaft tötet. Es ist unglaublich, dass es kein Aufsehen erregt, wenn ein alter Mann, der gezwungen ist, auf der Straße zu leben, erfriert, während eine Baisse um zwei Punkte in der Börse Schlagzeilen macht. Das ist Ausschließung. Es ist nicht mehr zu tolerieren, dass Nahrungsmittel weggeworfen werden, während es Menschen gibt, die Hunger leiden. Das ist soziale Ungleichheit. Heute spielt sich alles nach den Kriterien der Konkurrenzfähigkeit und nach dem Gesetz des Stärkeren ab, wo der Mächtigere den Schwächeren zunichtemacht. Als Folge dieser Situation sehen sich große Massen der Bevölkerung ausgeschlossen und an den Rand gedrängt: ohne Arbeit, ohne Aussichten, ohne Ausweg. Der Mensch an sich wird wie ein Konsumgut betrachtet, das man gebrauchen und dann wegwerfen kann. Wir haben die „Wegwerfkultur“ eingeführt, die so gefördert wird. Es geht nicht mehr einfach um das Phänomen der Ausbeutung und der Unterdrückung, sondern um etwas Neues: Mit der Ausschließung ist die Zugehörigkeit zu der Gesellschaft, in der man lebt, an ihrer Wurzel getroffen, denn durch sie befindet man sich nicht in der Unterschicht, am Rande oder gehört zu den Machtlosen, sondern man steht draußen. Die Aus-

geschlossenen sind nicht „Ausgebeutete“, sondern Müll, „Abfall“.

In diesem Zusammenhang verteidigen einige noch die „Überlauf“-Theorien (*trickle-down Theorie*), die davon ausgehen, dass jedes vom freien Markt begünstigte Wirtschaftswachstum von sich aus eine größere Gleichheit und soziale Einbindung in der Welt hervorzurufen vermag. Diese Ansicht, die nie von den Fakten bestätigt wurde, drückt ein undifferenziertes, naives Vertrauen auf die Güte derer aus, die die wirtschaftliche Macht in Händen halten, wie auch auf die sakralisierten Mechanismen des herrschenden Wirtschaftssystems. Inzwischen warten die Ausgeschlossenen weiter. Um einen Lebensstil vertreten zu können, der die anderen ausschließt, oder um sich für dieses egoistische Ideal begeistern zu können, hat sich eine Globalisierung der Gleichgültigkeit entwickelt. Fast ohne es zu merken, werden wir unfähig, Mitleid zu empfinden gegenüber dem schmerzvollen Aufschrei der anderen, wir weinen nicht mehr angesichts des Dramas der anderen, noch sind wir daran interessiert, uns um sie zu kümmern, als sei all das eine uns fern liegende Verantwortung, die uns nichts angeht. Die Kultur des Wohlstands betäubt uns, und wir verlieren die Ruhe, wenn der Markt etwas anbietet, was wir noch nicht gekauft haben, während alle diese wegen fehlender Möglichkeiten unterdrückten Leben uns wie ein bloßes Schauspiel erscheinen, das uns in keiner Weise erschüttert.

„Die Gier nach Macht und Besitz kennt keine Grenzen.“

Nein zur neuen Vergötterung des Geldes

Einer der Gründe dieser Situation liegt in der Beziehung, die wir zum Geld hergestellt haben, denn friedlich akzep-

tieren wir seine Vorherrschaft über uns und über unsere Gesellschaften. Die Finanzkrise, die wir durchmachen, lässt uns vergessen, dass an ihrem Ursprung eine tiefe anthropologische Krise steht: die Leugnung des Vorrangs des Menschen! Wir haben neue Götzen geschaffen. Die

„Die Kultur
des Wohlstands
betäubt uns!“

Anbetung des antiken goldenen Kalbs (vgl. Ex 32,1-35) hat eine neue und erbarmungslose Form gefunden im Fetischismus des Geldes und in der Diktatur einer Wirtschaft ohne Gesicht und ohne ein wirklich menschliches Ziel. Die weltweite Krise, die das Finanzwesen und die Wirtschaft erfasst, macht ihre Unausgeglichenheiten und vor allem den schweren Mangel an einer anthropologischen Orientierung deutlich – ein Mangel, der den Menschen auf nur eines seiner Bedürfnisse reduziert: auf den Konsum.

Während die Einkommen einiger weniger exponentiell steigen, sind die der Mehrheit immer weiter entfernt vom Wohlstand dieser glücklichen Minderheit. Dieses Ungleichgewicht geht auf Ideologien zurück, die die absolute Autonomie der Märkte und die Finanzspekulation verteidigen. Darum bestreiten sie das Kontrollrecht der Staaten, die beauftragt sind, über den Schutz des Gemeinwohls zu wachen. Es entsteht eine neue, unsichtbare, manchmal virtuelle Tyrannei, die einseitig und unerbittlich ihre Gesetze und ihre Regeln aufzwingt. Außerdem entfernen die Schulden und ihre Zinsen die Länder von den praktikablen Möglichkeiten ihrer Wirtschaft und die Bürger von ihrer realen Kaufkraft. Zu all dem kommen eine verzweigte Korruption und eine egoistische Steuerhinterziehung hinzu, die weltweite Dimensionen angenommen haben. Die Gier nach Macht und Besitz kennt keine Grenzen. In diesem System, das dazu

neigt, alles aufzusaugen, um den Nutzen zu steigern, ist alles Schwache wie die Umwelt wehrlos gegenüber den Interessen des vergöttlichten Marktes, die zur absoluten Regel werden.

Nein zu einem Geld, das regiert, statt zu dienen

Hinter dieser Haltung verbergen sich die Ablehnung der Ethik und die Ablehnung Gottes. Die Ethik wird gewöhnlich mit einer gewissen spöttischen Verachtung betrachtet. Sie wird als kontraproduktiv und zu menschlich angesehen, weil sie das Geld und die Macht relativiert. Man empfindet sie als eine Bedrohung, denn sie verurteilt die Manipulierung und die Degradierung der Person. Schließlich verweist die Ethik auf einen Gott, der eine verbindliche Antwort erwartet, die außerhalb der Kategorien des Marktes steht. Für diese, wenn sie absolut gesetzt werden, ist Gott unkontrollierbar, nicht manipulierbar und sogar gefährlich, da er den Menschen zu seiner vollen Verwirklichung ruft und zur Unabhängigkeit von jeder Art von Unterjochung. Die Ethik – eine nicht ideologisierte Ethik – erlaubt, ein Gleichgewicht und eine menschlichere Gesellschaftsordnung zu schaffen. In diesem Sinn rufe ich die Finanzexperten und die Regierenden der verschiedenen Länder auf, die Worte eines Weisen des Altertums zu bedenken: „Die eigenen Güter nicht mit den Armen zu teilen bedeutet, diese zu bestehlen und ihnen das Leben zu entziehen. Die Güter, die wir besitzen, gehören nicht uns, sondern ihnen.“ (Johannes Chrysostomus, De Lazaro conciones II,6: PG 48, 992 D.)

Evangelii Gaudium, Kapitel 53-57

Verzicht üben



Gehen ist eine Kunst, denn wenn wir immer in Eile gehen, werden wir müde und können nicht am Ziel, am Ende des Weges ankommen. Wenn wir hingegen anhalten und nicht gehen, dann gelangen wir auch nicht ans Ziel. Gehen ist die Kunst, auf den Horizont zu blicken, daran zu denken, wohin ich gehen will, aber auch die Müdigkeit auf dem Weg auszuhalten. Und oft ist der Weg schwer, ist er nicht leicht. „Ich will diesem Weg treu bleiben, aber es ist nicht leicht, hörst du: Es gibt Dunkelheit, es gibt Tage der Dunkelheit, auch Tage des Scheiterns, auch Tage, an denen man fällt ... man fällt, fällt ...“ Aber denkt immer daran: keine Angst zu haben vor dem Scheitern; keine Angst zu haben vor dem Fallen. In der Kunst des Gehens ist es nicht wichtig, nicht zu fallen, sondern nicht „ein Gefallener zu bleiben“. Bald, sofort wieder aufzustehen und weiterzugehen. Und das ist schön: Es bedeutet, jeden Tag zu arbeiten, es bedeutet, menschlich zu gehen. Aber auch: Es ist schlecht, allein zu gehen, schlecht und langweilig. In Gemeinschaft gehen, mit den Freunden, mit denen, die uns lieb haben: Das hilft uns, es hilft uns, am Ziel anzukommen, an dem wir ankommen sollen. Ich weiß nicht, ob ich deine Frage beantwortet habe. Bist du dabei? Wirst du keine Angst haben vor dem Weg?

Ich glaube, dass es nicht nur um Reichtum geht. Für mich ist es eine Frage der Persönlichkeit: Das ist es. Ich brauche es, unter Menschen zu leben, und wenn ich al-

lein leben würde, vielleicht ein wenig isoliert, dann würde es mir nicht gut tun. Ein Professor hat mir diese Frage gestellt: „Warum wollen Sie denn nicht dort wohnen?“ Ich habe geantwortet: „Hören Sie, Herr Professor, aus psychiatrischen Gründen“. Es ist meine Persönlichkeit. Auch die Wohnung [im Apostolischen Palast] ist nicht so luxuriös, da kann ich dich beruhigen... Aber ich kann nicht allein leben, verstehst du? Und außerdem glaube ich ja: Die Zeiten sprechen zu uns von so viel Armut in der Welt, und das ist ein Skandal. Die Armut der Welt ist ein Skandal. In einer Welt, in der es so viele Reichtümer gibt, so viele Ressourcen, um allen zu essen zu geben, kann man nicht verstehen, wie so es so viele hungernde Kinder gibt, warum es so viele Kinder ohne Schulbildung gibt, so viele Arme! Die Armut ist heute ein Schrei. Wir alle müssen darüber nachdenken, ob wir ein wenig ärmer werden können: auch das, wir alle müssen es tun. Wie ich ein wenig ärmer werden kann, um Jesus ähnlicher zu sein, der der arme Meister war. Das ist es. Es ist aber keine Frage meiner persönlichen Tugend, es ist nur, dass ich nicht allein leben kann. Und auch das mit dem Auto, was du sagst: nicht so viele Dinge haben und ein wenig ärmer werden. Das ist es.

„Die Armut der Welt ist ein Skandal.“

*Ansprache an die Schüler der von Jesuiten geführten Schulen
in Italien und Albanien am 7. Juni 2013*